

# Erich Feifel (1925–2003) – in memoriam

## Nachruf und Würdigung

von Ehrenfried Schulz

„Wenn es stimmt, dass wir biographisch reagieren, d.h. anderen erklären, wo wir herkommen und weshalb wir so geworden sind, dann ist zwangsläufig die Wissenschaft ebenso an Personen und ihre Lebensgeschichte geknüpft. Auch die Theologie ist (dann) Produkt eines Lebensprozesses und nicht nur Niederschlag einer rein geistigen Bewegung oder der Auseinandersetzung mit Ideen. Vor allem der Stil des Denkens, grundlegende Fragestellungen und bestimmte Leitthemen sind biographisch geprägt“ (Erich Feifel, Erbe und Auftrag. Leben lernen – Glauben lernen, in: Lebensweg und religiöse Erziehung. Religionspädagogik als Autobiographie Bd.1, hrsg. v. Rainer Lachmann u. Horst F. Rupp, Weinheim 1989, 97–122, hier: 98).

Mit diesen Worten eröffnete Erich Feifel eine umfängliche autobiographische Reflexion, die 1989 in einem religionspädagogischen Sammelwerk ediert worden ist. Zwar waren vom Zeitpunkt jener Publikation an Erich Feifel noch weitere vierzehn Jahre irdischen Lebens vergönnt, doch lassen sich aus diesen dort niedergelegten Gedanken eine Reihe geklärter Schlüsselaussagen entnehmen, die den hier vorgelegten Versuch einer Würdigung seines Profils als Wissenschaftler, Theologe und Hochschullehrer auch aus seiner Sicht verstetigen.

In drei Schritten wird meine Würdigung von Prof. Feifel erfolgen: Zunächst soll ein Blick auf die wichtigsten Stationen seines wissenschaftlichen Werdeganges geworfen werden. Sodann sollen die zentralen erkenntnisleitenden Ideen und Themen bedacht werden, die ihn als Forscher umgetrieben haben und die von ihm wie ein Füllhorn von Saatkörnern in den einschlägigen Veröffentlichungen niedergelegt worden sind. Und schließlich mag etwas von jenem inspirierend-partnerschaftlichen Miteinander aufscheinen, das Erich Feifel dem Kreis seiner Schüler geschenkt hat.

*Ad primum:* Geboren wurde Erich Feifel 1925 (27. September) in Lauchheim/Krs. Aalen (Württemberg). Nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Stuttgart wurde er als Siebzehnjähriger – es ist das Kriegsjahr 1943 – zum Arbeits- und Wehrdienst eingezogen. Infolge einer Verwundung konnte er nach nur kurzer Gefangenschaft an der von den alliierten Siegermächten nach 1945 wieder eröffneten Eberhard-Karls-Universität das Studium der Philosophie, der Theologie und Pädagogik aufnehmen. Am 25. März 1950 empfing Erich Feifel im Dom zu Rottenburg die Priesterweihe. Daran schloss sich eine zweijährige Vikarstätigkeit in Pfarrgemeinden der Städte Aalen und Stuttgart an. Ende 1951 rief ihn Bischof Joseph Leiprecht als Repetent an das Wilhelms-Stift nach Tübingen. In dieser Funktion hatte Erich Feifel für die Studierenden Kolloquien abzuhalten, um diese für die anstehenden Prüfungen zu qualifizieren. Zweifellos stellte diese Tätigkeit eine enorme Belastung dar. Gleichwohl legte sie nach seinem eigenen Bekunden, da er sämtliche theologischen Disziplinen zu vertreten hatte, den Grund für sein immenses Wissen.

1957 promovierte Erich Feifel mit einer originellen pastoralgeschichtlichen Arbeit bei Franz Xaver Arnold. Ediert wurde die Dissertationsschrift als Bd. XV der Reihe „Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge“ mit dem Titel: „Grundzüge einer Theologie des Gottesvolkes. Motive und Konzeption der Glaubensverkündigung Michael Heldings.“ Wer war dieser Michael Holding? Holding lebte von 1506 – 1561 und bekleidete zwei wichtige kirchliche Ämter: zunächst als Weihbischof von Mainz, sodann als letzter katholischer Bischof von Merseburg; denn in den Reformationswirren ging das Bistum Merseburg unter und erlosch. Jener Michael Holding also, ein Zeitgenosse von Luther, Melanchton und Bugenhagen, griff deren Anliegen einer Gottesdienstreform positiv auf und versuchte als Theologe einer „Katholischen Reformation“ während der vor- und ne-bentridentinischen Epoche den Gottesdienst sowohl als einmalige Heilstat Gottes wie auch als Inanspruchnahme des Menschen durch Gott zu begreifen.

Nach der Promotion war Erich Feifel von 1958–1962 Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl „Pastoraltheologie“ der Kath.-Theol. Fakultät in Tübingen. 1963 habilitierte sich Feifel an nämlicher Fakultät – jetzt aber im Fach „Religionspädagogik“. Wie die Dissertationsschrift edierte er auch die Habilitationsschrift bei Herder/Freiburg; der Titel jenes Buches lautet: „Personale und kollektive Erziehung. Katholisches Erziehungsverständnis und Anton Semjonowitsch Makarenko (Freiburg 1963 u. 1965, 372 S.). Makarenko gilt als Begründer der marxistisch-leninistischen Sowjetpädagogik. Was charakterisiert sein pädagogisches Konzept? Es ersetzt die Person des Pädagogen durch die suggestive Kraft des Kollektivs. Praktische und d.h. persönlichkeitszerstörende Folgen zeitigte deren Umsetzung durch die sowjetischen Arbeits- und Umerziehungslager, die damit den „neuen sozialistischen Menschentyp“ hervorbringen wollten. Feifel weist in seiner Auseinandersetzung mit Makarenko überzeugend nach, dass eine Rettung der Personalität und Freiheit des Menschen von einer Sozialisierung im Kollektiv ohne die Rückbindung an die Transzendenz nicht möglich ist. Die Tatsache, dass seine Habilitationsschrift es binnen zwei Jahren ('63 und '65) zu zwei Auflagen gebracht hat, ist absolut ungewöhnlich und deutet an, wie einerseits die Thematik dem seinerzeitigen Leserinteresse entsprach – es war die Phase des Kalten Krieges zwischen Ost und West – und wie gut lesbar andererseits Erich Feifels Ausführungen gewesen sind.

Noch im Jahr der Habilitation (1963) erhielt Erich Feifel die Professur für Religionspädagogik an der PH Reutlingen (Württemberg). 1965 wechselte er von Reutlingen an die PH nach München-Pasing, deren Rektor er rasch (1966) wurde.

Von München-Pasing berief ihn 1968 die Kath.-Theol. Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität auf den „Lehrstuhl für Religionspädagogik und Kerygmatik“, den er bis zu seiner Emeritierung im Sommersemester 1991 innehatte. In der Zeit dieser 23 Jahre währenden Münchner Wegstrecke bekleidete Erich Feifel eine Vielzahl wichtiger Ämter: 1970–1971 war er Dekan der Kath.-Theol. Fakultät. Von 1970–1981 hatte er den Vorsitz des Kuratoriums des „Institutes für Katechetik und Homiletik“ (IKH / 1981: IKD) inne. Nahezu zeitgleich – von 1970–1980 – leitete er die Studienreformkommission „Curricula in Theologie“ des Westdeutschen Fakultätentages und unterbreitete in sechs Bänden deren Ertrag zur Hochschuldidaktik, zur Studienreform und fachorientierten Schwerpunktbildung und damit zum tätigkeitsfeldorientierten Berufspraxisbezug des

Theologiestudiums (vgl. Studium Katholische Theologie, hrsg. v. d. Kommission „Curricula in Theologie“ des Westdeutschen Fakultätentages durch Erich Feifel, Bde. 1–6, Zürich-Einsiedeln-Köln 1973–1977). Mit Fug und Recht lässt sich behaupten: Feifel und die Mitglieder jener Reformkommission waren ihrer Zeit voraus: denn heute taucht unter wirtschaftlichen Sparzwängen nur wieder etwas auf, was seinerzeit von innerer Reformbereitschaft geprägt war. Zu diesen außerhalb der Universitätsverpflichtungen liegenden Mehrbelastungen trat noch eine Vielzahl an kirchlicher Kommissions- und Beratertätigkeit. Lediglich als „pars pro multis“ sei erwähnt, dass die beiden Stellungnahmen der Bischöflichen Kommission für Erziehung und Schule „Bildung in Freiheit und Verantwortung“ (Bonn 1994) sowie die „Schulpastoral – der Dienst der Kirche an den Menschen im Handlungsfeld Schule“ (Bonn 1996) von seiner Handschrift maßgeblich geprägt worden sind. Auch nach seinem Emeritatus arbeitete er für die deutsche Kirche, solange es eben seine Kräfte vermochten.

*Ad secundum:* Welche erkenntnisleitenden Fragestellungen haben Erich Feifel als Hochschullehrer und Forscher umgetrieben? Welche perspektivischen Stichworte lassen sich aus einer geradezu leidenschaftlich zu nennenden Publikationsfülle herausdestillieren? Was hat der Gelehrte der gesamten praktisch-theologischen Fächergruppe – wie ich meine – an Bleibendem hinterlassen? In gebotener Kürze sei es nachfolgend skizziert.

Ein Signal ökumenischen Aufbruchs stellt das 1975 edierte und 1977 in zweiter Auflage erschienene dreibändige „Handbuch der Religionspädagogik“ dar (Erich Feifel/Ernst Leuenberger/Günter Stachel/Klaus Wegenast (Hgg.), Handbuch der Religionspädagogik, 3 Bde., Zürich-Gütersloh 2. Aufl. 1977).

Inhaltlich lässt es sich als „Synopsis einer evangelisch-katholischen Religionspädagogik“ charakterisieren, die zum einen sachkundig über Konvergenzen und Differenzen der beiden konfessionell geprägten Fachverständnisse informiert und zum anderen deutlich macht, dass die humanwissenschaftlich-pädagogische Dimension kirchlichen Handelns nicht nur für den Religionsunterricht zu gelten hat, sondern durchgängig von allen Praxisfeldern und Bildungsbereichen einzulösen ist, also von Ehe und Familie, von Kindergarten und Vorschule, von Gemeinde und Jugendarbeit, von Heimerziehung und Behindertenpädagogik und ganz besonders von der Erwachsenenbildung. Das Opus magnum erschien gleichzeitig sowohl in einem katholischen (Benzinger) als auch in einem evangelischen (Gerd Mohn) Verlag und wurde von den Rezensenten beider Konfessionen mit den auszeichnenden Prädikaten wie „Animator“ (Henning Schröer) und „Modell“ (Heinz Schuster) bedacht.

Ungemein wichtig war es Erich Feifel, das religionspädagogische Fach von seiner „Zweisprachigkeit“ her zu begründen. Darunter ist folgendes zu verstehen: Die Religionspädagogik stehe unaufhebbar im Spannungsfeld von Theologie und Pädagogik und sie habe dem Menschen in seiner Heilsbedürftigkeit und Erziehungsbedürftigkeit bzw. in seiner Geheimnisverwiesenheit und Bildsamkeit gerecht zu werden. Dementsprechend sieht sich die Disziplin einerseits vor die Aufgabe gestellt, die Berechtigung und Bedeutung theologischer Implikationen für die Pädagogik aufzuweisen, und andererseits deutlich zu machen, dass dadurch die Autonomie der Pädagogik nicht eingeschränkt, sondern erst recht zur Geltung gebracht wird.

Ein markantes Stichwort des Forschungsfeldes von Erich Feifel war die Bestimmung der „Erfahrung als religionspädagogische Grundkategorie“. Durch die Rückbesinnung auf die geschichtlichen Manifestationen des Glaubens – hier schöpft Feifel biographisch aus den Tübinger Studien- und Repententenjahren und aus der dort erfolgten Begegnung mit der „Tübinger Schule“ des 19. Jahrhunderts – wird die Bedeutung der Glaubenserfahrung für das religionspädagogische Handeln wiederentdeckt. In der Glaubenserfahrung treffen sich zwei theologie- und geistesgeschichtliche Stränge. Der erste Strang ist die innere Einheit von Glaubenslehre und Glaubensleben, so wie sie sich frühkirchlich in dem durch Glaube, Hoffnung und Liebe konstituierten „consensus der Gläubigen“ bzw. dem „sensus christianus“ Ausdruck verleiht. Der zweite Strang ist die Erfahrung als zentrale neuzeitliche Leitkategorie. Erfahrung wird dabei zum Schlüsselwort einer veränderten Wahrnehmungsweise gegenüber allen Bereichen der Welt-Wirklichkeit. Soll es zu einem tragfähigen Verständnis von Religion kommen, dann bedarf es dazu der Integration des neuzeitlichen Erfahrungsverständnisses in ein wiedergewonnenes theologisches Erfahrungsverständnis.

Damit einhergehend zeichneten sich für Erich Feifel Entwicklungen ab, die sein Verständnis von lebens- und glaubensgeschichtlich orientierter Religionspädagogik durchlaufen hat. Lediglich zögerlich war in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Theologie der Frage nachgegangen, ob und wie die Aussagen, die vom christlichen Offenbarungsglauben her verbindlich Ordnung und Möglichkeiten konkret geschichtlichen Menschseins erhellen, auch mit den grundlegenden Einsichten der Humanwissenschaften über Stadien im menschlichen Lebenszyklus konvertierbar sind. Aber eine „Theologie der Lebensalter“ ist für Erich Feifel unverzichtbar, wenn es gelingen soll, Glaubenslernen dort anzusiedeln, wo Glaubenspraxis sich vollzieht: in der Lebensgeschichte, im Lebenslauf des Menschen. Es geht darum, anthropologisch und theologisch gleichermaßen begründet, die Aufgabe der Glaubensvermittlung lebensgeschichtlich zu konkretisieren: in der frühen Kindheit etwa als Sicherung elementarer Grunderfahrungen; im Schulalter als Aufbrechen unreflektierter Formen des Lebens und Glaubens durch den Aufbau von Werthaltungen; im Jugendalter als Hilfe beim Finden eines identitätsstiftenden christlichen Lebensentwurfs; im Erwachsenenalter als Aufmerksammachen auf eine innere Lebenslinie. Neben den bloßen Rekurs auf den objektiven Maßstab des richtigen und vollständigen Glaubens tritt dabei die Einsicht in die identitätsstiftenden, lebensorientierenden Wirkungen des Glaubens.

Die Wahrnehmung der Krise bei der Weitergabe des Glaubens hat bei Feifel zu einer weiteren Blickveränderung geführt, die von der Problematik des Glauben-Lernens bei Kindern und Jugendlichen weg auf dieselbe Problematik bei Erwachsenen verweist. In einer Zusammenschau von Lebenszyklus und Lebensalltag wird erkennbar, dass die ambivalenten Erfahrungsanfänge in der Kindheit den Erwachsenen nicht verlassen und dass umgekehrt die ungelösten Lebensprobleme der Erwachsenen die Kinder und Jugendlichen belasten. Daraus erwächst die Einsicht nicht nur in das wechselseitige Verwiesensein der „Lernorte des Glaubens“, sondern vielmehr auf ein gemeinsames Glauben- und Leben-Lernen zwischen den Generationen. Es geht darum, den lebens-thematischen Kontinuitäten und Veränderungen auf der Spur zu bleiben und dem in der Glaubensvermitt-

lung unverzichtbaren „Prinzip der Stellvertretung“ Rechnung zu tragen. Wieder ist es die reale Glaubenssituation, die dabei eine Akzentverschiebung religionspädagogischer Intentionen in Richtung auf katechumenale Lernprozesse notwendig macht.

Ein letzter hier angesprochener Problemkreis gilt Feifels Interesse an didaktischen Fragestellungen. Mit dem Slogan „Von der Korrelations- über die Symbol- zur kommunikativen Didaktik“ ist ein weiter Bogen gespannt, der die Brisanz der Glaubensvermittlung während der letzten drei Jahrzehnte widerspiegelt. Korrelatives Denken in der Theologie bewegt sich im Spannungsfeld von Identität und Relevanz des Glaubens. Als theologische Denkform enthält Korrelation schon in ihrem Ansatz einen didaktischen Zug, da sie nach Relevanz und Zugänglichkeit ihrer Inhalte für den Menschen fragt. Was die „Didaktik der Korrelation“ bestimmt, ist die Verschränkung der Inhaltsfrage mit der Frage nach der Vermittelbarkeit. Dabei kommt deutlich zum Ausdruck, was mit „Strukturwandel der Inhalte“ gemeint ist: nämlich die Verbindung von theologischen und anthropologischen Implikationen bei Inhaltsentscheidungen. Feifel hat im Korrelationsprinzip nie eine Methode gesehen, sondern stets eine theologische Denkform – gemäß dem Dekret des Zweiten Vatikanum über die Offenbarung „*Dei Verbum*“. Im theologischen Axiom, so Erich Feifel, gründet sehr wohl ein didaktische Kriterium, weil lebendiger Glaube identisch ist mit vollzogener Korrelation. In einem 1977 edierten Beitrag „Symbolerfassung als Weg zur Glaubenserfahrung“ (in: Ders., Hg., *Welterfahrung und christliche Hoffnung*, Donauwörth 1977, 11–43) zeigt Feifel zum ersten Mal auf, inwiefern Welterfahrung als Symbolbildung zu begreifen ist und dass Glaubenserfahrung aus dem rechten Umgang mit den Symbolen des Glaubens erwächst. Symbole als Objektivationen menschlicher Praxis sind Ausdruck menschlicher Geschichte und Erfahrung im Modus der Erinnerung, der Realpräsenz und der Antizipation. Das Symbol steht dabei zwischen Wort und Bild. Es vermittelt Sinn mit Sinnlichkeit. Als Grundakt des Verstehens sind Symbole orientierende Sinnbilder gelingenden Lebens. Grundakt menschlicher Verständigung sind sie deshalb, weil sich in ihnen Beziehungen einstellen. Symbole bilden Sinn ab, doch erschließt sich dieser jedem, der das Symbol wahrnimmt, anders, und zu keinem Zeitpunkt endgültig. Symbole entsprechen insofern dem Glauben, als wir auch diesen immer nur durch Symbole in den Händen haben können. Geschieht das Heilstun Gottes an uns Menschen, also in der Art, dass wir es nur im Symbol ergreifen können, dann vermag auch unser Glaube als die immerwährende Selbstüberschreitung von uns auf Gott hin – wiederum einzig durch die Gebrochenheit des Symbols hindurch – zu ihm durchzudringen.

Feifels Versuch, eine Symbolhermeneutik in eine Symboldidaktik umzusetzen, führte in die Richtung einer „kommunikativen Didaktik“. Was eine kommunikative Symboldidaktik in den Prozess der Glaubensvermittlung an Klärung einbringt, ist die vertiefte Einsicht in die unlösbare Verschränkung von Ziel- und Inhaltsfragen; des Weiteren die Erkenntnis, dass es über die Symbolbildung und Symbolerfassung hinaus um ein Leben mit Symbolen derart geht, dass davon das Handeln geprägt wird; und dass es vor allem um Interaktion und Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden geht, welche die Voraussetzung darstellen für das Gelingen von Lernprozessen im Glauben.

*Ad tertium:* Trotz der zu bewundernden denkerischen Pionier- und der physisch wie psychisch gleichermaßen gewaltigen Energieleistung, die Erich Feifel für das religions-

pädagogische Fach erbracht hat und die aus unvermuteter Richtung – nämlich von der Allgemeinen Didaktik – großen Respekt erfuhr, schrieb Erich Feifel in der eingangs zitierten autobiographischen Reflexion, ihm sei es „stets wichtiger gewesen, Schüler zu haben als zu publizieren“ (in: *Erbe und Auftrag*, a.a.O. 102). Darum sollen im abrundenden dritten Teil der Würdigung Erich Feifels partnerschaftliche Beziehungen zu Kollegen und Schülern umrissen werden.

Es wäre irreal, wollte man die Hörer aus 28 Jahren professoraler Lehrtätigkeit auch nur zahlenmäßig erfassen. Und noch irrealer wäre es, die Leserzahlen seiner Publikationen, die zu Teilen sogar ins Englische, Französische, Italienische und Spanische übersetzt worden sind, zu schätzen. Präzise erfassen lässt sich jedoch die Schar seiner Promovenden und Habilitanden: 27 sind es genau. Davon ist einer Weihbischof in Freiburg, zehn haben einen Lehrstuhl inne. Für seine Schüler war Erich Feifel immer zu sprechen. Selbstredend verlangte er von ihnen ein streng wissenschaftliches Arbeiten, aber viele erfuhren weit darüber hinaus menschlichen Rat und Begleitung. In Verbund mit seinen beiden Fachkollegen Eugen Paul (Augsburg) und Günter Stachel (Mainz) begründete Erich Feifel die Reihe „Studien zur Praktischen Theologie“ (SPT). Das große Ansehen, das sich Reihe in Fachkreisen dank seiner Schüler rasch erwarb, bedeutete Erich Feifel zu Recht viel.

Ein beredtes Zeugnis des Dankes, das seine Schüler ihrem verehrten Doktorvater zur Vollendung seines 60. Lebensjahres widmeten, war eine Festschrift, die als Titel genau das Motto seines Forschungsfocus trägt: „Glauben lernen – Leben lernen“. Es ist ein über 600 Seiten starkes Opus, das nahezu sämtliche Themen der Praktischen Theologie aufgreift und dadurch deutlich macht, wie facettenreich die Impulse gewesen sind, die seine Schüler von ihm empfangen haben. Zur Rundung des siebten Lebensjahrzehnts erschienen von seinen Schülern zwei weitere Opera als Dankesgabe. Das von Stephan Leimgruber und Michael Langer edierte Werk – überschrieben mit: „Erich Feifel. Religiöse Erziehung im Umbruch“ (München 1995, 320 S.) – präsentiert durchwegs Beiträge des Jubilars, die noch einmal die ganze Spannungsbreite seines Forschereros deutlich machen. Die zweite Buchedition mit dem Titel „Herr, lehre uns beten!“ GOTTESLOB-Predigten (Ehrenfried Schulz (Hg.), München 1995, 200 S.) versammelt als Autoren wiederum den Schülerkreis. Dieses Predigtwerk wollte Erich Feifel als Priester und Homileten ehren, der zum einen seit 1965 Sonntag für Sonntag in der Christkönigs-Gemeinde in München-Neuhausen als Homilet gewirkt hat und dessen Lehrstuhl zum anderen die Doppelumschreibung trug: „Religionspädagogik und Kerygmantik“.

Man muss es eine ausgesprochene Rarität nennen, wenn unsere weltanschaulich-pluralistische Bundesrepublik Deutschland die Forscherleistung eines Theologen zur Kenntnis nimmt und auszeichnet. Professor Feifel bekam für seine a.o. Verdienste um die Erneuerung und Weiterentwicklung der Religionspädagogik vom Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker das Bundesverdienstkreuz verliehen. Wir, die wir uns als Kath.-Theol. Fakultät hier in der Hauskirche des Herzoglichen Georgianums zum Gedenkgottesdienst versammelt haben, danken Gott, dass er uns Erich Feifel geschenkt und dass er an ihm nach einem zuletzt beschwerlichen Leidensweg am 6. April 2003 das irdische Heilswerk vollendet hat.